

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 17 (1934)
Heft: 14

Artikel: Der gläubige - ungläubige Mensch
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S.
Bern, Gutenbergstr. 13
 Telephonanruf 28.663
 Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Es ärgert die Menschen, dass die Wahrheit so einfach ist.

Goethe.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
 (Mitglieder Fr. 5.—)
 Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten an die Geschäftsstelle der F. V. S. Bern, Wachtelweg 19. — Postcheck III 9508.

Der gläubig-ungläubige Mensch.

Von Prof. Th. Hartwig, Prag.

Wer in der Freidenkerbewegung propagandistisch tätig ist, der weiss aus eigener Erfahrung, dass wir bei den meisten Menschen, die wir auch nur zum Austritt aus der politisch reaktionären Kirche veranlassen wollen, mit seelischen Hemmungen zu rechnen haben. Insbesondere in der Kleinarbeit von Mann zu Mann, wo die Kollektivbeeinflussung ausgeschaltet ist, mühen wir uns oft vergeblich, selbst den schon längst Ungläubigen zum offenen Bekenntnis seiner eigenen Ueberzeugung zu bewegen. (Vgl. «Warum gehören Ungläubige noch der Kirche an?» im «Freidenker» vom 1. Februar 1933.) Sein Verstand gibt uns recht, aber etwas in ihm wehrt sich gegen den «Abfall» von seinem Kinderglauben, und er kann selbst nicht sagen, warum. Es ist beinahe wie mit der Liebe. Man mag einem vom «holden Wahnsinn» betörten Jüngling noch so überzeugend darlegen, dass der Gegenstand seiner Neigung «unwürdig» sei, geliebt zu werden. Irgendwie weiss er das zumeist selber, aber «mit diesem Saft im Leibe» wird ihm die Geliebte nicht nur zur Helena.

Uebrigens ist die Liebe auch ein ambivalentes (gegensätzliches) Gefühl, und die moderne Psychologie spricht von Hass-Liebe. Wo Liebe ist, da ist zumeist auch Hass und wenn auch nur in der Form einer Auflehnung gegen die durch Liebe bedingte Hörigkeit. Dieser Hass nimmt sichtbare Formen in der Eifersucht an, und es ist nur folgerichtig, wenn der betrogene Liebhaber — oder der nur vermeintlich Betrogene, wie Othello — seine Rache nicht an dem Rivalen nimmt, sondern an der Geliebten. Er liebt eben nicht nur, sondern hasst zugleich, und wenn die Liebe verblasst, dann schlägt sie — wie man zu sagen pflegt — in Hass um. Begreiflicherweise wehren sich die meisten Menschen gegen diese psychologischen Erkenntnisse und begehrn «nimmer und nimmer zu schauen», was in der Tiefe unseres Unbewussten ruht, «gnädig bedeckt von Nacht und Grauen».

Wir Freidenker dürfen uns aber nicht der Wahrheit verschliessen, wir dürfen uns nicht selbst betrügen wollen, indem wir das Leben einfacher sehen als es wirklich ist. Das grösste Hemmnis für unsere Bewegung ist unsere eigene Unzulänglichkeit. Es gibt heute noch Freidenker, welche glauben, es genüge, die Menschen «aufzuklären», um sie den Banden der Kirche zu entreissen. Eine derartige Flachheit in der Behandlung religiöser Probleme stärkt die Gegnerschaft selbst in solchen Kreisen, die unserer Propaganda sympathisierend gegenüberstehend. Auch die soziologische Betrachtungsweise allein reicht nicht aus. Es ist nicht nur das Elend, welches die Massen immer wieder für den Trost der Religion empfänglich macht. Es sind vielmehr jene Bindungen, die sich in der frühesten Kindheit der meisten Menschen in religiösen

Formen verdichten, und die psychologisch klug arbeitende Kirche legt denn auch grosses Gewicht darauf, die Kinder so frühzeitig als möglich religiös zu beeinflussen. Da ist vor allem die Familienbindung, deren überragende Bedeutung für die Bildung religiöser Grundelemente sich sogar heute noch erweist, obwohl die Familie als ökonomische Einheit durch den kapitalistischen Produktionsprozess zum grossen Teil schon zerstört ist.

In der patriarchalischen Familie, die einen absolutistischen Staat im Kleinen darstellt, können wir den Weg deutlich verfolgen, der zur Herausarbeitung jener Religionsformen führt, die sich im Judentum und Christentum verdichtet haben. Der Vater ist ein irdischer Gott, der sozusagen über Leben und Tod seiner Familienuntertanen wenn auch nur im seelischen Sinne — gebietet. Der biblische Jahve, dieser blutdürstige, rachsüchtige Despot, ist nur das himmlische Spiegelbild des irdischen Patriarchen. In erweiterter Form wird dieser Gott zum Symbol irdischer Autorität überhaupt. Wer sich gegen Gott empört, also gegen die familiare oder staatliche Ordnung auflehnt, ist ein Ketzer, aber deshalb noch lange kein Gottesleugner. (Auch Goethes Prometheus leugnet nicht Gott, sondern verhöhnt ihn nur.)

Die Empörung gegen Gott, das ist in Wahrheit die Hassregung gegen den eigenen Vater. Hass löst jedoch auch Schuldgefühle aus, die zur verstärkten Liebe führen können, d. h. zur Unterwerfung unter den Willen Gottes, was eine Art Selbstbestrafung darstellt. Noch am Kreuz empört sich Jesus gegen seinen himmlischen Vater: «Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?» In gleichem Sinne empören sich täglich tausende Menschen gegen eine «gottgewollte» Gesellschaftsordnung, unter der sie leiden und sie zweifeln — sofern sie überhaupt noch gläubig sind — an der Allmacht und insbesondere an der Allgütigkeit Gottes. Aber viele von ihnen erblicken zugleich in den irdischen Leiden eine gerechte Strafe für ihre Sünden, zu denen auch ihre Auflehnung gegen den unerforschlichen Ratschluss Gottes gehört.

Es ist also nicht einfach so, dass die Menschen entweder gläubig sind oder ungläubig, sondern sie sind zumeist beides zugleich. Etwas in ihnen glaubt und etwas in ihnen leugnet oder zweifelt zumindest. Es klingt paradox, aber der Mensch ist nun einmal so zwiespältig und trägt gleichsam zwei Seelen in seiner Brust.

Ein besonders charakteristisches Beispiel dieser Art bietet der Dichter *Dostojewski*. In seinen Schriften kommen immer wieder religiöse Zweifel zum Ausdruck. Man leset z. B. das Kapitel «Die Disputation» im ersten Teil der «Brüder Karasow» und die berühmte Erzählung «Der Grossinquisitor»

im zweiten Teil desselben Romans. Zugleich ist aber eine tiefe Sehnsucht nach Gläubigkeit vorhanden. In den «Dämonen» richtet Stawrogin an Schatow die Frage, ob er eigentlich an Gott glaube. Dieser antwortet ausweichend: Ich glaube an Russland, ich glaube an seine orthodoxe Lehre, ich glaube an Christi Körper, ich glaube, dass eine neue Wiedergeburt sich in Russland vollziehen wird, ich glaube ... Stawrogin drängt: Aber an Gott? An Gott? Da antwortet Schatow mit gesenktem Haupt und stockend: «Ich, ich werde auch an Gott glauben».

Nun wird man vielleicht sagen, dass der Dichter solche Aussprüche seinen Gestalten nur in den Mund legt, um sie zu charakterisieren. Aber aus seinen Privatbriefen geht deutlich hervor, dass er selbst unter jenen seelischen Zwiespältigkeiten litt, die er in seinen Romanen so meisterhaft dargestellt hat. Nach verbüsster Zuchthausstrafe, also nachdem er die vielgerühmte Wandlung zum Glauben bereits durchgemacht haben soll, schreibt er an die Frau eines Dekabristen, die ihm während seines Aufenthaltes im Ostrog und nachher viel Gutes erwiesen hatte¹⁾:

«Ich will Ihnen sagen, dass ich ein Kind dieser Zeit bin, ein Kind des Unglaubens und der Zweifelsucht, und es wahrscheinlich (ich weiss es gewiss) bis an mein Lebensende bleiben werde. Wie entsetzlich quält mich (und quält mich auch jetzt) die Sehnsucht nach dem Glauben, die umso stärker ist, je mehr Gegenbeweise ich habe.»

Im Tagebuch eines Schriftstellers sagt er, dass die Gottesleugner sich nicht einmal träumen lassen von einer solchen Gewalt der Verneinung, wie er sie durchgemacht habe. Die Psychoanalyse stellt fest, dass sowohl die Verneinung als auch die Sehnsucht nach dem Glauben dem sogenannten Oedipuskomplex entstammen, was bei Dostojewski dadurch erhärtet wird, dass das Problem des Vatermordes im Mittelpunkt seiner Romane steht²⁾). Aber wir dürfen nicht vergessen, dass auch der Oedipuskomplex sozial bedingt ist. In einer mutterrechtlichen Gesellschaft gibt es einen solchen Komplex nicht³⁾). (Auch bei der Ausbildung von Schuldgefühlen spielen Sexualhemmungen eine grosse Rolle, weshalb die Kirche bemüht ist, die bestehenden Sexualhemmungen aufrecht zu erhalten, ja noch zu verschärfen.)

Wie dem auch sei, Dostojewski ist der Typus eines gläubig-ungläubigen Menschen. Mag die innere Zerrissenheit bei ihm geradezu krankhafte Formen angenommen haben, in gemässigter Form findet sich der erwähnte seelische Zwiespalt

¹⁾ Vgl. Jolan Neufeld, «Dostojewski. Skizze zu seiner Psychoanalyse».

²⁾ Vgl. Freud, «Dostojewski und die Vatertötung».

³⁾ Vgl. B. Malinowski, «Mütterrechtliche Familie und Oedipuskomplex». (Zeitschrift «Imago» 1924.)

bei den meisten Menschen. Ihr Verstand sagt ihnen, dass es keinen Gott gibt, aber in ihren Wunschträumen ist Gott: Ach, wie schön wäre es doch, wenn es einen allgerechten Gott geben würde, der die Tugend belohnt, wenn auch nur in einem besseren Jenseits! Solche Wunschträume sind natürlich sozial bedingt, und es ist sicher dass die Religion in dem Masse absterben wird, als es uns gelingt, die sozialen Kräfte durch Planwirtschaft zu meistern.

Aber auch dann werden noch religiöse Ueberreste in unserer Seele vorhanden sein, etwa so, wie wir einen körperlichen Blinddarm haben, der ein Ueberbleibsel aus unserer tierischer Vergangenheit darstellt. So erklärt sich auch die an sich seltsame Tatsache, dass es manche Atheisten gibt, die abergläubisch sind. Mit dem Gottesglauben sind sie fertig geworden, doch die viel älteren animistischen Vorstellungen von Geistern und Dämonen sind in einem Winkel ihrer Seele rgendwie noch als Zwangsvorstellung wirksam.

Lichtenberg hat einmal den Ausspruch getan, man könne sich vor Geistern fürchten, ohne an sie zu glauben. Es gibt eben auch noch ein unbewusstes Glauben, so wie umgekehrt wieder die gläubigsten Menschen von Zweifeln geplagt werden. Das ist der Sinn jener «Anfechtungen» und «Versuchungen», von denen alle Heiligenlegenden zu berichten wissen. Das sind nicht nur Fleischesluste, sondern viel mehr noch gedankliche Auflehnungen gegen die Unvernunft des Glaubens, die sich auf die Dauer doch nicht durch das bekannte «Credo, quia absurdum est» (ich glaube, weil es widersinnig ist) be schwichtigen lassen. Alle Dogmen der Kirche sind nur durch — sehr berechtigte — Glaubenszweifel diktiert worden⁴⁾. Die Zweifel bleiben natürlich, aber sie werden ins Unbewusste verdrängt und verursachen weitere Schuldgefühle.

In dem Buche «Kurze und vertrauliche Antworten auf die am meisten verbreiteten Einwürfe gegen die katholische Religion» von Abbé von Segur wird die Frage aufgeworfen: «Wie kann der Leib Christi in der konsakrierten Hostie wirklich gegenwärtig sein? Das ist ja unmöglich». Der Abbe hilft sich auf folgende Weise: *Es ist so*, also musst Du es glauben, wenn Du auch nicht begreifst, wie es geschehen kann. Und bei dem alten Kirchenvater Tertullian heisst es: «Gekreuzigt wurde der Gottessohn; das ist keine Schande; das ist glaubwürdig, weil es ungereimt ist. (Dass nämlich ein Gott sterben kann.) Und begraben ist er auferstanden; das ist ganz sicher, weil es unmöglich ist.»

Man glaubt, einen Irrsinnigen reden zu hören. Und es ist auch eine Art Irrsinn, eine «Abblendung des Intellektes durch die Macht seelischer Prozesse», wie Reik sagt: «In den meisten Fällen handelt es sich um eine Spaltung der Persönlichkeit.

⁴⁾ Vgl. Theodor Reik, «Dogma und Zwangsidee».

Feuilleton.

Erkenne Dich selbst!

W. H. Sollberger, Bern.

Abendschatten fliegen ins Zimmer. Im müder Hand ruht meine heisse Schläfe. Die Arbeitslampe verscheucht die Dunkelheit. Meine Gedanken rasten. Es ist, als ob die Zeit stille stände.

Da klingt ein leises Raunen mir im Ohr. Wie Flüsterstimmen, wie Waldesrauschen. Eindringlich, tief. Stürmisch, verheissungsvoll. Ich fühle es, es ist das Blut, das in mir auf und nieder springt, Angst und Bitte in seinen Ton vermengend. Hab' ich verstanden? Hab' ich mich schon gefunden? Es ist der gleiche Ton, der mich Tag und Nacht fragend rief, ob ich schon das Rätsel meines *Ichs* bedacht habe.

Menschen! Geben wir uns Mühe, dass die Nacht sich hellt. An uns, in unserer Hand liegt die Entscheidung. Im Tanz dieser Welt müssen wir uns erkennen, selbst erkennen. Freunde! Lassen wir keine Minute unausgenützt vorbeigehen. Denn kurz ist das Leben. Mit jedem Augenblick nähern wir uns dem Grabe. Einmal tot, werden wir in die schwarze, dunkle Erde verscharrt, oder verbrannt. Unser *Ich* zerstieb, zerflattert. Von uns bleibt nichts mehr. Wir sind aufgegangen in der Natur. Das *Ich*, das wir immer so sehr bewunderten und liebten, das wir oft höher schätzten als die ganze Welt, ist nicht mehr.

Die Lampe flackert. Vom fernen Kirchturm schlägt dröhrend die Uhr. Rein, mitternachtstief. Ich vergegenwärtige mir, dass

ich mich stets grübelnd bemühte, zu einem nennenswerten Resultat meiner Selbsterkenntnis zu gelangen. Herz und Hirn, Verstand und Vernunft öffnete ich der Wahrheit. Dem alten, bequemen Wahn, wonach wir unter Schutzaufsicht eines alten Zäuberers stehen, weil wir angeblich in seiner Welt das Wichtigste seien, habe ich abgeschworen, mein Verstand empfand diese freche, anmaßende Behauptung als Unsinn, als Lüge.

Ich weiss, dass mein eigener Körper seinen «Geist» von dem engen Ring der «Körper» empfing, nach dem Naturgesetz, dass es Materie ohne Geist, oder Geist ohne Materie nicht gibt. Bekannt ist mir ferner, dass eine lange, mühevolle Zeit verstrich, bis das stolze *Ich* aus dem Unbewussten spross, hehr und majestatisch.

Durch das ewige Werden wird der Mensch in den Strom des Seins geworfen. Aus Vater und Mutter finden sich zwei Zellchen. Vereinigen sich zu einem. Auf diese Art entsteht ein neuerschaffenes Dritt. Im Mutterleibe können wir den Weg der Entwicklung genau verfolgen. Denselben Weg, den jedes Lebewesen gehen musste, den nach naturwissenschaftlichen Beweisen auch das Universum geht. Wurm und Fischlein zeigen sich als erste Zeichen der Entwicklung. Rasch sich weiter bildend, wird es zum schwanzlosen Tiere. Und schon steht die rauhe, grobe Menschenform bereit. Der Tag kommt, wo wir vom Licht befreit werden, wo die Lungen ihren ersten Atemzug tun.

Das kleine Kind, rings durch die Dinge gestossen, lernt sie fühlen, erleben. Erkennt sich selbst als solches Ding. Empfindet verwundert sein eigenes *Ich*.

keit, in der ein unter der Herrschaft des Verdrängten stehendes Ich dem übrigen Ich gegenübersteht». Dabei braucht «die Krankheit nicht von der ganzen Persönlichkeit Besitz ergriffen» zu haben; grosse Teile der Persönlichkeit «sind intakt geblieben und behandeln die Zwangsidee wie etwas dem Ich Fremdes».

Der Japanforscher *Michel Revon* erzählt, dass der Philosoph *Arai Hakuseki* vor etwa 200 Jahren das Resultat seiner Unterredung mit einem Jesuitenpater, der gekommen war, um die Japaner zum Katholizismus zu bekehren, in die Worte zusammenfasste: «In diesem Menschen sind eigentlich zwei Menschen enthalten. Wenn er von der Wissenschaft seines Landes spricht, ist er bewunderungswürdig. Aber sobald er auf die Religion zu sprechen kommt, redet er irre und wird kindisch. Es ist, als hörte man zuerst einen Weisen und dann einen Narren».

Eine derartige «Abblendung des Intellekts durch die Macht seelischer Prozesse» finden wir bei allen Menschen, die sich in einem psychischen Erregungszustand befinden, nicht nur beim Verliebtsein oder bei religiöser Verzückung. So erklärt es sich, dass ein Mensch auf irgend einem Gebiete «normal» denken, vielleicht sogar Hervorragendes leisten kann und gleichzeitig auf religiösem Gebiete Zeitgenosse längst vergangener Jahrhunderte ist. Man muss sich vergegenwärtigen, dass auch der religiöse Mensch einmal «normal» war, nämlich zu einer Zeit, da der Mensch den unverstandenen Naturkräften ohnmächtig gegenüberstand. Damals musste sich ein Denksystem herausbilden, welches auf der Vorstellung einer von guten und bösen — menschenähnlichen, aber unsichtbaren — Geistern gelenkten Welt beruhte. Heute ist diese Vorstellung sinnlos geworden, weil wir das Weltgetriebe zur Genüge kennen, aber das primitive Denken hat sich in gewissen Wahnenformen neurotischer Denkgebilde erhalten. Mit dieser Tatsache müssen wir in unserer Freidenkerpropaganda rechnen. Insbesondere bei den Frauen, die infolge ihrer sozialen Unterdrückung seit den Zeiten der Vorherrschaft des Mannes an mannigfachen seelischen Verdrängungen leiden.

Dass übrigens auch die Befreiung aus sozialer Versklavung noch nicht ausreicht, um eine religionsfreie Weltanschauung sicherzustellen, erweist sich gegenwärtig in der Sowjetunion, wo erst kürzlich wieder ein Vordringen der orthodoxen Kirche konstatiert wurde. Das ist nicht nur auf die geschickte Taktik mancher Popen zurückzuführen, auch nicht darauf, dass die Verbesserung der Lebenshaltung der Massen hinter den Erwartungen zurückbleibt. Es gilt vielmehr, auch dort tiefere seelische Bindungen zu überwinden, was ohne psychologische Einsicht nicht gelingt. Wir haben auf diesem Gebiete noch viel zu lernen.

Hartwig.

Durch Durst und Hunger wird es zum Lebensstreit erweckt. Unlust und Behaglichkeit wechseln. Es flieht den Schmerz und hält die Freude still. Beides lernt und erkennt es. Es wählt. Es will. Ähnliches empfindend, merkt es schliesslich die Wiederholung der Dinge. Immer grösser, ausgedehnter werden die Gänge durch das Erlebte — es erwacht die Erinnerung.

Auf seinen oft unfreiwilligen Entdeckungsfahrten lernt das Kind vorerst tastend der Körper Art prüfen. Bald unterscheidet es zwischen hart und weich, kalt und heiss. Alles, was sich ihm in den Weg stellt, wird untersucht, analysiert. Fremd dagegen bleibt ihm alles, was seinen physischen Weg nicht kreuzt. Entfernte Dinge erkennt es nicht, sind ihm unbekannt. Da kommt eine Helferin, das Sonnenlicht.

Das Sonnenlicht eilt geschäftig im Weltraum umher. Es spürtet sich und hat es schwer. In den eiskalten, dunklen Raum schüttet es seine Wärme, neues wunderliches Leben erweckend. Zärtlich modelt es an dem Erdenstein. Nebenbei vertritt es auch noch das Amt des Boten. Ueberall, wo es hingehst, wird es geschlagen und frägt die Schläge fort zu andern Dingen. Eine Verirrung ist nicht selten. Oft ändert es seinen Lauf. Wir kennen Augen, die warten! Augen, die sich auftun. Verlangend, fragend und suchend halten sie ihre Schalen hin, um endlich den Sinn der Botschaft zu erfahren.

Haut und Hand als Hilfsfaktor bringen Hilfe. Sie entdecken den Aussender der Botschaft. Augen und Hand werden in der Welt treue Lotsen des Kindes. Wir können vorerst noch beobachten, wie es nach dem hellen, kalten Mond greift. Allmähhilflich aber

Diktator oder Irregeführter?

Im «Freidenker» Nr. 24/1933 brachten wir die Mitteilung, dass die Präsidentenkonferenz vom 26. November in Aarau die Mitglieder Wiesendanger, Gerteis und Scheidegger (alle der ehemaligen Ortsgruppe Winterthur der F. V. S. angehörend) aus der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz ausgeschlossen hat. Der Ausschluss erfolgte wegen Missbrauchs unserer Bewegung und ihres Namens zu parteipolitischen Zwecken und Umtrieben. Da sich die Mitglieder der Ortsgruppe Winterthur mit den drei Ausgeschlossenen solidarisierten und Wiesendanger, ungeachtet des Beschlusses von Aarau, weiter als Ortsgruppenpräsident bestätigten, hatte sich die Delegiertenversammlung in Biel vom 4. Februar mit dieser Angelegenheit zu befassen. Die Delegiertenversammlung hat sich, nachdem die leidige Angelegenheit auf dem Zirkularwege und an der vorangegangenen Präsidentenkonferenz eingehend behandelt war, mit überwältigendem Mehr für den Ausschluss der ganzen Ortsgruppe Winterthur entschieden.

Dass die Winterthurer den Ausschluss polemisch und von ihrem parteipolitischen Standpunkt aus ausschlachten würden, das war zu erwarten. Der Delegiertenversammlung und ganz besonders dem Hauptvorstand wurden durch Unterschiebungen, Verdrehungen und Verdächtigungen Dinge in die Schuhe geschoben, die schon ihrer Art willen keinen ruhig überlegenden, denkenden Menschen überzeugen konnten. Man warf uns vor, in kapitalistischem Solde zu stehen, dass wir Sozialfaschisten wären, dass der Hauptvorstand die Freidenkerbewegung selbst unschädlich mache usw. Es erübrigte sich, alles hier aufzuführen und die Wortprägungen, in denen die Winterthurer Herren eine dichterhafte Virtuosität entwickeln, wiederzugeben. Am Ende standen wir gar im Solde der Pfaffen!

Winterthur liess natürlich nichts ungetan, um die F. V. S. durch Agitation und Quertreibereien zu spalten und ihre Stosskraft zu schwächen. Die ausgeschlossene Gruppe Winterthur taufte sich solgeich um und bildet heute mit einer Anzahl Nachläufern den «Freidenkerbund der Schweiz». Ortsgruppen bestehen in Winterthur, Zürich, Baden und Solothurn. Weitere Acquisitionen gelangen dem Freidenkerbund nicht, trotz seinem unablässigen Bemühen. Zentralpräsident ist Herr E. Wiesendanger.

Wir verhehlen nicht, dass durch die Wühlarbeit und Agitation mit parteipolitischen Schlagworten die Stimmung innerhalb der Ortsgruppen der F. V. S. keine eindeutige war. Der Zweifel, den Winterthur sät, indem die Redlichkeit und vor allem Arbeiterfreundlichkeit des Hauptvorstandes verneint wurde, schoss aber dennoch nicht ins Kraut. Man erkannte die Unwahrheit der Unterschiebungen und beantwortete sie

gewöhnt es sich an Raum und Ort. Ueberall im Bettchen, im Haus, in der freien Natur, gehen die Augen, die Hände auf Entdeckungen aus.

Nun kommt die *Luft* und stellt sich für die Entdeckungsfahrten als neuer Helfer ein. Sie bietet an, Diener und Bote zu sein. Mit grossem Geschick durchheilt sie den weiten Raum. Oft schreckt sie harter Körper Schlag und Stoss. Meistens trifft sie dann ein verschlossenes Tor. Doch kommt es auch vor, dass hin und wieder sich ihr ein Ohr öffnet, dem sie berichtet von dem, was in weiten Fernen geschehen ist. — Das Kind lernt langsam die Luft verstehen. Ton und Wort knüpft es an Ding und Vergang. Beide aber leben fort in seinem Gedächtnis.

Das Kind wird älter. Die Sprache der Eltern wird ihm vertraut. Die Eltern bauen ihm ihren «Geist» ins Hirn. Durch Mahnung und Strafe soll es «Pflicht» und «Zweck» lernen. — Endlich ist es soweit, dass sogar der Buchstabe zu reden beginnt. Der Buchstabe, welcher Bild und Ton verflieht, durch die Augen mit den Ohren sprechend.

Nun geht es los mit dem Lernen und Entdecken. Irrtum und Wahrheit knüpfen den Zauberbann. Das Hirn grübelt. Die Hand schreibt. Die Menschen sterben, vergehen. Das Buch allein bleibt, ist «unsterblich». Es sammelt alles, was in dem engen, kleinen Hirn nicht Platz hat. Aber wenige Menschen verstehen diesen kostbaren Schatz zu haben, auszunützen. Die meisten, in ihrem jämmerrlichen Behagen, blicken nur bedenklich umher, sich fragend, ob das viele Denken überhaupt einen Sinn habe. Denn das